

Eine alte Gittertür öffnet sich. Kein Schild verrät, was sich dahinter verbirgt. Der Weg führt durch eine lange Toreinfahrt in ein stilles Karree, rings umschlossen von hohen Häusern. Von der breiten Boulevardstraße aus ist es nicht zu sehen. Dort steht das Haus der jüdischen Gemeinde: ockerfarbener Backstein, große Fenster. Auch die Cantina ist hier. Einst ein jüdisches Restaurant, dient sie heute nur noch als Mensa für die älteren Gemeindeglieder. Es gibt noch einen anderen Eingang ins Karree. Dort verkündet ein Veranstaltungsplakat „Shalom Jerusalem. Festivalul evreiesc“. Das Festival war 2019. Auch dieser zweite Eingang ist schwer zu finden, und es gibt einen Türcode. Wer hierher kommt, kennt seinen Weg. Eine ausgetretene Treppe führt zum Gemeindebüro. Die Wandbemalung blättert stellenweise ab.

Georghe Sebok, Vizepräsident der Gemeinde, ist um die 70 und Orthopäde. Wenn er spricht, spürt man Gelehrsamkeit und einen Sinn für Humor. Sebok hat einen dichten Schnurbart, eckige Brillengläser und ein rundes Gesicht. Er trägt ein gestreiftes Hemd und eine braune Hose. Seine eleganten Schuhe fallen auf. „Die kurze oder die lange Antwort?“, fragt er zurück, als er nach der Zukunft der jüdischen Gemeinde gefragt wird. Die kurze Antwort ist kurz: „Totaler Pessimist.“ Dann verweist er auf die Statistik. „Bei einer so kleinen Gruppe und einem so rasanten Anstieg der Sterbefälle, mit einem so hohen Anteil älterer Menschen und angesichts der Tatsache, dass wir in den letzten fünf Jahren nur eine einzige Hochzeit hatten. Was kann ich sagen? Natürlich kann ich nicht sagen, dass es gut sein wird.“

Heute zählt die jüdische Gemeinschaft in der rumänischen Stadt Timișoara nur noch 600 Mitglieder. Um 1900 war sie die viertgrößte Bevölkerungsgruppe der Stadt, nach den Ungarn, den Deutschen und den Rumänen. Der erste Beleg dafür, dass Juden schon sehr lange in Timișoara lebten, ist ein Grabstein. Er wurde 1636 für einen Mann namens Assael Azriel aufgestellt. Vermutlich war er ein Arzt. „Die Gemeinde wuchs vor allem nach der Ansiedlung sephardischer Juden, die im 16. bis 17. Jahrhundert aus Spanien vertrieben über das Osmanische Reich kamen.“ So erklärt es die Vorsitzende der jüdischen Gemeinde, Luciana Friedmann, eine 47 Jahre alte Frau mit kurzen schwarzen Haaren und entschlossener Haltung. Das versteckte

Karree mit dem Gemeindezentrum beherbergte seit 1762 auch zwei Synagogen, eine aschkenasische und eine sephardische. Die durften unter den katholischen Habsburgern von der Straßenfront nicht zu sehen sein. „Die Gemeinde ist wie eine Familie. Und auch heute ist sie ein Treffpunkt“, erklärt Adelina Palenici, die Sekretärin der Gemeinde. Sie hat braunes Haar, eine Brille und ein jugendliches Aussehen. „Mindestens zweimal im Monat machen wir ein gemeinsames Sabbatessen, wie in einer Familie.“ Besonders im ersten Stock herrscht reges Leben: Dort finden Feierlichkeiten, Konferenzen, Tanz- und Kochkurse sowie der Hebräischunterricht statt. Vor allem ältere Mitglieder treffen sich regelmäßig. Unten gibt es die Cantina und den großen Saal.

„Manche sind sehr alt, sie können nicht mehr selbst kommen“, erklärt Friedmann. Sebok ergänzt: „Wir hatten auch ein Altersheim in Timișoara, das vom Dachverband der Jüdischen Gemeinden in Rumänien finanziert wurde. Aus finanziellen Gründen wurde es dann nach Arad verlegt. Aber wir gehen jetzt zu den älteren Menschen und bringen ihnen dreimal am Tag Essen. Wir schicken ihnen eine Haushaltshilfe und einen Arzt. Dabei hilft uns Joint, das American Jewish Joint Distribution Committee.“ Der Respekt für ältere Menschen sei auch eine religiöse Verpflichtung. „Gott meint, die Eltern sind sein Äquivalent auf Erden. Für Juden ist der Tod eines Elternteils das größte Unglück, das in einer Familie passieren kann. Nicht der eines Kindes.“ Die Vorstellung, dass die Trauer um die Eltern besonders verpflichtend und die längste von allen ist, wird im Talmud behandelt.

Aber Sebok sieht das auch mit einem Augenzwinkern: „Irgendwie ist das ein Anachronismus, zumindest außerhalb der Welt der religiösen Gebote. Die Zukunft gehört den Jungen, nicht den Alten. Aber es zeigt zumindest, wie sehr wir das Alter respektieren.“ Die Pflege der sieben Friedhöfe im Kreis Timiș gehöre ebenfalls zur Verpflichtung der Gemeinde, schon aus historischen Gründen. Schließlich seien dort auch die ältesten Grabsteine. „Es ist natürlich kein Glück, wenn jemand stirbt. Der Tod, der Friedhof, das gehört zu uns,

Um 1900 war die jüdische Gemeinschaft die viertgrößte Bevölkerungsgruppe in Timișoara. Heute zählt sie 600 Mitglieder.



Die Zukunft ist offen
Eine Elfjährige tanzt sich nach vorn. Das Morgen bereitet auch Sorgen. Was bedeutet eine Krankheit für die Karriere? Und was bleibt, wenn nur die Synagoge bleibt?

wir müssen uns darum kümmern. Aber es ist manchmal traurig, nur noch zu Beerdigungen zu gehen und zu sehen, wie wir immer weniger werden. Das stimmt pessimistisch.“

Wenn es Veranstaltungen im Gemeindezentrum gibt, kommen etwa zehn bis 15 Personen zum Essen – vor allem montags und donnerstags. Früher war die Situation anders. Lebten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs etwa 13.000 Juden in Timișoara, so sank die Zahl nun drastisch. Im Zuge der 1948 errichteten kommunistischen Diktatur wurden zahlreiche Juden enteignet. Als sich in den Fünfzigerjahren viele für eine Auswanderung entschieden, zählte die Gemeinde noch 7000 Mitglieder. Diejenigen, die Dokumente zum Auswandern einreichen, mussten mit Schikane rechnen und in manchen Fällen jahrelang warten, bis sie den Pass zur Emigration bekamen. Das Land ließ sie ziehen, bekam doch das kommunistische Regime im Gegenzug landwirtschaftliche Ausrüstung aus Israel und außerdem ein „Kopfgeld“ für jede Person. Für ein Kon-

tingent von monatlich 5000 Personen aus Rumänien wurde die Zahlung vom Joint übernommen. In den Sechzigerjahren gab es noch rund 2600 Juden in Timișoara.

„Damals, so um 1968, kamen viele Leute täglich hierher zum Essen. Es gab auch eine koschere Metzgerei, und viele jüdische Studenten besuchten das Zentrum“, erzählt Sebok. Die Cantina wird heute durch die Claims Conference finanziert, eine Dachorganisation jüdischer Verbände, die sich seit ihrer Gründung 1951 der Unterstützung von Überlebenden des Holocaust widmet. „Die Frage, wann man ein Jude ist, ist eine Frage, die oft gestellt wird. Ganz einfach könnte ich Folgendes sagen. Wer sich jüdisch fühlt, ist Jude. Das ist das Erste. Dann zählt auch, ob man als Jude aufgewachsen ist. Im Leben von Louis Armstrong gab es eine jüdische Familie, die ihn stark beeinflusste. Als er sang, trug er den Davidstern, und als er berühmt wurde und man ihn fragte, warum er ihn trägt, antwortete er: Weil ich Jude bin.“

Sebok betont: „Solange Kinder da sind, gibt es eine Zukunft. Ich will es im Prinzip so, wie mein Vater es gemacht hat und wie ich es bei meinem Kind gemacht habe. Junge und Alte müssen zusammengebracht werden. Die Älteren kennen die Tradition gut und wissen, wo man in den Texten nachlesen muss. Judentum – das ist Wissen, und Wissen braucht jemanden, der lehrt.“ Diese Art von Erziehung hat Sebok von seinem Vater bekommen. Seine Mutter hingegen habe ihm das Judentum vorgelebt. „Meine Mutter war stellvertretende Direktorin im jüdischen Waisenhaus in Arad, bis dieses 1947 aufgelöst wurde. Sie hat Kinder, die Auschwitz überlebt haben, betreut. Diese Kinder wurden erwachsen und haben Familien gegründet und ein normales Leben geführt. Manchmal habe ich erlebt, wie diese Kinder meine Mutter später wieder besucht haben, um ihr zu danken.“

Dass Timișoara 2023 Kulturhauptstadt Europas war, habe der jüdischen Gemeinschaft neuen Schwung gegeben. „Wir haben es bisher noch nicht geschafft, die ‚Tage der jüdischen Kultur‘, eine Art Festival, dauerhaft in Timișoara zu organisieren. Aber wir werden die Bukarester Gemeinde bitten, uns zu helfen, um es zu einer Tradi-

tion zu machen.“ Damit ist vor allem finanzielle Hilfe gemeint. Sebok lacht: „Es ist so ein allgemeines Vorurteil, dass Juden Geld haben. Das stimmt bei uns nicht. Unsere Gemeinde hat kein Geld.“ Er wird sarkastisch, wenn es um antisemitische Stereotype geht: „Wann kam Amerika hierher, um uns zu helfen, diese Probleme zu bewältigen? Denken Sie, dass irgendeine Bank oder einer dieser reichen Leute uns einen Penny gegeben hat? Obwohl sie zu Besuch gekommen sind.“ Er schüttelt den Kopf. „Aber das deutsche Innenministerium hat uns geholfen.“ Es habe auch das Geld für die Restaurierung einer Synagoge gegeben. „Die größte Freundschaft verbindet uns mit dem deutschen Forum.“ Das ist die Organisation der Banater Deutschen. „Wir bekommen immer ihre Hilfe. Zum Beispiel an Feiertagen, wenn wir keinen Platz haben, gehen wir ins Altersheim des Deutschen Forums. Als ich das vor fünf Jahren beim European Jewish Congress gesagt habe, hat mir das niemand geglaubt. Auch die Serben unterstützen uns. Und die rumänisch-orthodoxe Kirche. Das Banat war immer ein besonderer Ort, wo sie alle in Harmonie zusammenleben. Ich spreche auch von den Ungarn. Also wir helfen einander.“

Dies gilt auch für die Synagogen, emblematische Bauwerke der Stadt, die den Krieg und die kommunistische Ära überstanden haben. Der Bürgermeister Timișoaras, Dominic Fritz, hat sich für die Restaurierung der vom Verfall bedrohten Synagoge im Stadtteil Fabric eingesetzt. Zurzeit finden Workshops mit den Anwohnern statt, um passende Nutzungskonzepte zu erarbeiten. Die 1865 in der Innenstadt eingeweihte Synagoge ist bereits saniert und wird neben dem Gebet auch für Konzerte und Ausstellungen genutzt. Eine dritte Synagoge befindet sich im Stadtteil Josefina.

Alle drei Synagogen der Stadt liegen Sebok am Herzen, auch wenn sie nicht mehr alle für religiöse Zwecke gebraucht werden. „Synagogen abreißen, das wäre kein gutes Zeichen. Wenn man mit dem Abriss der Synagogen beginnt, begibt man sich auf die negative Seite der Geschichte. Alle, die Synagogen niedergelassen haben, sind negativ in die Geschichte eingegangen.“ Sebok schaut nachdenklich. „Auch wenn unsere Gemeinde vielleicht verschwindet. Synagogen müssen bleiben. Schließlich stehen auch die griechischen Tempel noch.“

Albert Ododescu, Luiza Focea, Ioana Idiceanu-Mathe
Nikolaus-Lenau-Lyzeum, Timișoara

Man kann kaum mit ihr Schritt halten

Eine 11-jährige Balletttänzerin aus der Schweiz tanzt ihren Traum

Lavinia Rohner, braune Haare, große braune Augen, sieht aus wie ein typisches elfjähriges Mädchen mit einem starken Selbstbewusstsein. Sie hat einen jüngeren Bruder, der Fußball spielt, und Eltern, die sie lieben. Sie geht in die sechste Klasse und trainiert Ballett. Täglich. Keine Ausnahmen. „Ich habe immer Lust auf Ballett“, sagt sie lächelnd. Sie sitzt am Tisch in ihrem Wohnzimmer in der Schwyzer Gemeinde Pfäffikon. Und ihre Mutter am anderen Tischende. Man merkt schnell: Das hier ist mehr als ein Hobby.

Mit vier Jahren stand Lavinia zum ersten Mal im Studio. Ihre Mutter fand die Vorstellung „herzig“, ein kleines Mädchen im Tutu zu haben. Also meldete sie Lavinia in einer Ballettstunde an. Leider gab es keine Tutus. Als sie mittanzen durfte, veränderte das ihr ganzes Leben.

„Mir gefällt am meisten, dass man sich frei bewegen und Emotionen mitteilen kann, zum Beispiel, wie man sich gerade fühlt“, sagt Lavinia. Elegant, aber mit einer

Menge Kraft tanzt sie, völlig in ihre Rolle vertieft. Vor der Bühne haben die meisten Angst, nicht aber Lavinia. Zweimal im Jahr hat sie eine Aufführung und noch mehr es Wettbewerbe. Seit März 2022 gehören die se für sie zum Ballett dazu. Ihr erster Wettkampf war die Schweizer Qualifikation für den „World Dance Contest“ in Deutschland. Sie hat in zwei Kategorien teilgenommen, in der Ballettgruppe wurden sie Zweite und in der Jazzgruppe Dritte. Knapp ein Jahr später hat sie in diesem Wettbewerb den ersten Platz mit einem Solo gewonnen. Seitdem hat Lavinia 14 weitere erste Plätze geholt, sechs davon waren Solos. Ihre Highlights 2025 waren der internationale Wettbewerb „Golden Bee“ in Wien, wo sie in der Solokategorie den ersten Platz und den „Grand Prix du Jury“ holte. Den dritten Platz gewann sie im Finale von „Dance Italia“ in Rom im Mai, den zweiten beim „World Dance Contest“ in Fréjus im Juni, ebenfalls den zweiten Platz beim Finale von „Dance Area Competition“ in Paris im Juli.

Sie fühle sich wohl auf der Bühne und müsse nie überlegen, was der nächste Schritt sei. Sie gehe erst auf die Bühne, wenn sie sich zu 100 Prozent sicher sei, dass sie es schafft. „Ich hatte noch nie ein Blackout oder eine peinliche Situation wegen eines Fehlers auf der Bühne.“ An den meisten Wettbewerben, die sie nicht gleich gewonnen hat, nimmt sie erneut teil. „Falls es mir Spaß gemacht hat, versuche ich es nochmals, wenn nicht, dann mache ich es nicht.“

Es dreht sich aber nicht alles um Spaß, man braucht Disziplin und Technik. „Wenn man keine Technik hat, dann kann man auch nicht tanzen.“ Für Lavinia gilt das vor allem an der Ballettstange. Dabei sage sie zu sich selber: „Du musst das jetzt machen. Wenn du das nicht machst, dann kannst du nicht tanzen, dann gewinnst du nicht.“ Ihre ganz eigene Motivation. „Die Ballettstange ist wie meine Schwester. Ich brauche sie, sonst geht nichts.“

Seit August 2024 tanzt Lavinia auf Spitzenschuhen. Sie bestehen aus einer Leder-

sohle mit vielen Schichten Stoff und Leim und einer Satinschicht. Man tanzt in den Schuhen, indem man ganz auf den Zehen steht. „Ich finde Spitzen unangenehm.“ Erst recht, seit sie sich im September 2024 den Fuß beim Tanzen gebrochen hat. Zweieinhalb Monate durfte sie nicht tanzen. Danach kam die Angst: War ihr Fuß stark genug, um wieder zu tanzen? Bildet sie es sich nur ein? Würde sie so gut tanzen können wie zuvor? Doch sie hat weitergemacht. Hat sich zurückgekämpft.

Neben dem Tanzen spielt sie Klavier, um ihr musikalisches Gefühl zu verbessern. Musik, Bewegung, Ausdruck: Alles greift ineinander. Ihr Lieblingsauftritt bis jetzt war ein Clownstück. „Ich fand es lustig, das Publikum zum Lachen zu bringen.“ Die Rolle mochte sie besonders, weil sie ein Minisolo hatte. Ihre Traumrollen

sind Odile und Odette aus Schwanensee. Mit sieben hatte sie bereits sechs Lektionen in der Woche. Mit acht war ihr klar: Sie will Ballerina werden. Plan B wäre Schauspielerin, doch es ist offensichtlich, dass Plan B gestrichen werden kann. Die meisten Profiballerinas sind zwischen 14 und 35 Jahre alt. Deswegen will Lavinia später eine Ballettlehrerin werden, nachdem sie ihren Traum verwirklicht hat. „Ich lasse mich von meinen Konkurrentinnen inspirieren.“ Das klingt ungewöhnlich, vielleicht ist es dieser Blick, der sie weiterbringt. Anstatt andere runterzumachen oder nur auf sich selber zu schauen, lernt sie von anderen. Schlussendlich sind sie an der gleichen Stelle. Der einzige Unterschied: Sie sind nicht Lavinia Rohner.

Lola Nutt, Kantonsschule Uetikon am See



Illustration Monika Aichele

Die Krankheit weicht ihm nicht von der Saite

Musik prägt das Leben des neunzehnjährigen Marvin Naef. Und eine chronische Erkrankung mit dem Namen Polyarthrit.

spielt. Es ist grenzübergreifend und auch wichtig für die Musiktheorie.“ Mehrfach stand er als Solist mit Orchester auf der Bühne. Außerdem habe er verschiedene Förderpreise ergattert, berichtet seine Mutter stolz. Für Marvin sind das aber nicht die wahren Erfolge. „Für mich ist das Schönste an der Musik, andere Menschen zu treffen, die meine Leidenschaft teilen, und mit ihnen zu musizieren.“

Zugleich steht Marvin aber ständig im Kampf mit seinem Körper. Mit sieben erhielt er die Diagnose Polyarthrit. Bei der Autoimmunkrankung greife der Körper

seine Gelenke an, weshalb schmerzhafte Entzündungen entstehen, sagt die Mutter, die Kinderärztin ist. Es könnten auch viele andere Stellen des Körpers betroffen sein, und eine einfache Erkältung habe ganz andere Auswirkungen als bei gesunden Menschen. Bei Marvin waren in den ersten Jahren vor allem die Knie und Füße betroffen, weswegen er den Sport reduzieren musste. Seine Eltern versuchten, ihn wo nur möglich in seinen Träumen zu unterstützen, und zeigten ihm, was trotz der Einschränkungen noch alles möglich ist. Vor vier Jahren traf ein Schub erstmals sei-

ne Fingergelenke. Eine Katastrophe für jemanden, der einen Großteil seiner Zeit mit einem Saiteninstrument widmet.

Damals sei ihm schon klar gewesen, dass er Musiker werden will. „In welchem Ausmaß kann ich überhaupt noch weitermachen? Wird mich mein Körper weiterhin unterstützen?“ Kurzzeitig konnte er gar nicht mehr spielen. Seine Finger waren geschwollen und schmerzten. So sehr, dass er sie manchmal kaum noch auf das Griffbrett drücken konnte. Länger als 15 Minuten am Stück konnte er nicht üben, was sich aber nicht nur negativ auf seine Fort-

schritte auswirkte. „Durch die begrenzte Zeit lernte ich meine Übzzeit optimal zu nutzen und mich auf das Wesentliche zu konzentrieren sowie mir neue Techniken anzueignen.“ Seither belasteten nur noch kleine Schübe seine Finger.

Doch die Ungewissheit begleitet ihn, denn Polyarthrit ist nicht heilbar. Alle paar Wochen erhält er eine Infusionstherapie, die hilft, künftige Schübe zu vermeiden. Dazu muss er von seinem Wohnort Stäfa nach Zürich. Aber auch diese Therapie gebe ihm keine Garantie, sich voll und ganz auf seinen Körper verlassen zu kön-

nen. Er sei mit seiner Krankheit auf viel Unwissen und Unverständnis gestoßen, weshalb er sie als Thema seiner Maturaarbeit wählte. In einem Dokumentarfilm zeigt er, wie die Krankheit das Leben betroffener Kinder und Jugendlicher beeinflusst. „Diese Arbeit hat mich bestärkt, für meine Träume zu kämpfen.“

Trotz allem geht Marvin locker damit um. „Kopfzerbrechen ist umsonst. Man zerstört sich so selbst das Leben.“ Irgendwelche Einschränkungen werde es sowieso noch geben, sich die ganze Zeit selbst verrückt machen bringe nichts. „Man soll, solange es geht, das tun, was einem Freude bereitet. Schlussendlich kann immer etwas passieren.“

Leea Naef, Kantonsschule Uetikon am See

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG IN DER SCHULE
Verantwortliche Redakteurin: Dr. Ursula Kals
Pädagogische Betreuung: IZOP-Institut zur Objektivierung von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen
Ansprechpartner: Dr. Titus Maria Horstschäfer
An dem Projekt „Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen, Inda-Gymnasium · Andernach, Kurfürst-Salentin-Gymnasium · Aschaffenburg, Karl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium · Backnang, Max-Born-Gymnasium · Berlin, Anna-Freud-Schule, Eckener-Gymnasium, Goethe-Gymnasium Lichterfelde, Schadow-Gymnasium, Wilma-Rudolph-Oberschule Bochum, Willy-Brandt-Gesamtschule · Brannenburg, Institut Schloss Brannenburg · Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium · Bremen, Gymnasium Horn · Brien (Italien), Bischöfliches Institut Vincentinum · Bückeburg, Gymnasium Adolfinum · Bülh, Windeck-Gymnasium · Cottbus, Pücklergymnasium · Dietzenbach, Montessori-Schule · Eppelheim, Dietrich-Bonhoeffer-

Gymnasium · Frankfurt am Main, Liebigschule, Toni-Sender-Oberstufe · Freigericht, Kopernikusschule · Friedrichroda, Pert-hes-Gymnasium · Fulda, Marienschule, Pre-College Hochschule Fulda · Fürth, Helene-Lange-Gymnasium · Gernersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium · Göttingen, Fela-Klein-Gymnasium · Grevenbroich, Pascal-Gymnasium · Hamburg, Fritz-Schumacher-Schule · Hannover, Gymnasium Schillerschule · Heidelberg, Hölderlin-Gymnasium · Herxheim, Pamina-Schulzentrum · Hofheim, Main-Taunus-Schule · Hof-hen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium · Jerusalem (Israel),

Schmidt-Schule · Kaltenkirchen, Gymnasium · Kenzingen, Gymnasium · Kiel, Max-Planck-Schule · Kiev (Ukraine), Städti-sches Lyzeum Mariupol · Kleve, Joseph-Beuys-Gesamtschule · Koblenz, Max-von-Laue-Gymnasium · Köln, Abendgymna-sium, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium, Tude-Her-Gesamtschule · Konstanz, Gymnasium · Kreuzlingen (Schweiz), Kan-tonsschule · Kronshagen, Gymnasium · Landau, Eduard-Spranger-Gymnasium · Max-Slevogd-Gymnasium · Leipzig, DPfA-Schulen gGmbH · Lérach, Hebel-Gymnasium · Lud-wigshafen, Geschwister-Scholl-Gymnasium · Lunzenua, Evan-gelische Oberschule · Mainz, Bischöfliches Willigis-Gymna-

sium · Moers, Gymnasium in den Filder Benden · München, Asam-Gymnasium · Münsterstadt, Johann-Philipp-von-Schön-born-Gymnasium · Nürnberg, Johannes-Scharrer-Gymnasium · Ogulin (Kroatien), Gimnazija Bernardina Frankopana · Öhrin-gen, Richard-von-Weizsäcker-Schule · Porto (Portugal), Deut-sche Schule zu Porto · Prim, Regno-Gymnasium · Shanghai (China), Deutsche Schule Shanghai Yungpu · Schorndorf, Jo-hann-Philipp-Palm-Schule · Schwabisch Gmünd, Parler-Gym-nasium · Schwanevede, Waldschule · Sofia (Bulgarien), Gala-bov-Gymnasium · Speyer, Hans-Purrmann-Gymnasium · Stutt-

gart, Albertus-Magnus-Gymnasium, Evang. Heidehof-Gymna-sium · Timișoara (Rumänien), Nikolaus-Lenau-Lyzeum · Torge-low am See, Privates Internatsgymnasium · Trier, BBS HTS Tier-Uetikon am See (Schweiz), Kantonsschule · Varel, Lother-Mey-er-Gymnasium · Vidern pri Ptuj (Slowenien), Discimus Lab-Waldenburg, Europäisches Gymnasium · Weinheim, Johann-Philipp-Reis-Schule · Wetzikon (Schweiz), Kantonsschule Zür-cher Oberland · Wetzlar, Theodor-Heuss-Schule · Wiesbaden, Friedrich-Liszt-Schule · Wolfhagen, Walter-Lübcke-Schule · Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium · Zürich (Schweiz), Kantons-schule Zürich Nord, Realgymnasium Rämibühl